

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Auf Griechenspuren in Sizilien
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUF GRIECHENSPUREN IN SIZILIEN

Das Wort, dass in der Italia diis sacra kein Fleck Erde sei, der nicht landschaftlich, oder künstlerisch, oder historisch seine Bedeutung oder wenigstens seinen Reiz habe, passt ganz besonders auf Sizilien, denn hier ist mehr als Italien, hier kommen der Orient und Hellas; und das Bewusstsein von diesem Reichtum der Ätnainsel wird den Leser davon abhalten, eine organische, erschöpfende Behandlung irgend eines sizilischen Punctum saliens zu erwarten im Rahmen einer so begrenzten Unterhaltung. Das wichtigste von allem, das uns vom Tukydidēs in der Schulstunde her vertraut ist, drängt sich an Ort und Stelle durch die klare Sprache, welche Topographie und Trümmer reden, recht eigentlich mit konzentrierter Gewalt zum Nacherleben auf, und es hätte wohl am nächsten gelegen, mich an einen Versuch der Schilderung dieser großen und tiefen Sensation zu wagen. Allein das ewig fesselnde Epos von der Athener Not und Ende wird unser Wandern in Zeit und Zeugen heitern Griechentums genugsam im Schatten halten.

Eine überaus suggestive Stunde im Kolleg von Professor Rahn über die Mosaiken im Dom von Monreale hat mir meine erste Sehnsucht nach Sizilien eingegeben, das dieser Meister der Intuition, wie ich nachher zu meinem Staunen erfuhr, nie betreten hat.

Aber!

Trotz der berausenden Romantik der arabisch-normännischen Herrlichkeit, die uns in der Conca d'oro zu Palermo und Monreale umfängt und in der Andacht am Sarkophag des rätselhaften Hohenstaufenkaisers im Dom den Höhepunkt ihres Zaubers hat, ist nun einmal mir die Königin der Inseln vor allem als griechische Erde lieb.

Auf griechischer Erde zu wandeln war unser Gefühl bei diesem Frühlingsausflug. Möchte es mir im folgenden gelingen, durch das Verweilen bei einigen Haupteindrücken etwas von diesem Gefühl zu vermitteln.

Mochte die Schönheit der Ausfahrt aus dem vollen Lichterglanz Neapels zunächst die Frage wecken, ob es denn wirklich etwas gebe, was sich nun noch sehen lassen könne, ob man nicht

besser hier geblieben wäre — die frische Nachtfahrt unter der Sternenkuppel über das wohligh atmende Meer hätte um ihrer selbst willen sich wohl gelohnt. Wie ein Held ging unser schönes italienisches Schiff dahin. Und Perseo hieß es. Als ob es schon im Namen griechische Verheißungen trüge, kam es uns vor.

Ich kann nicht malen. Der Vers des Homer hat allen, Könnenden und Nichtkönnenden, die Mühe abgenommen, zu sagen, wie die Sonne kommt. Eine rosafarbene Nadel stand zur Linken im Süden, lang bevor der Glutschwall heraufkam hinter den Inseln des Königs der Winde, Aeolus. Das war nun die zweite Erinnerung an den göttlichen Dulder, dessen uns schon das Vorgebirge der Circe gemahnt. Gerade hinter der Feuerinsel Stromboli steigt nun das himmlische Feuer empor. Die rosafarbene Nadel tritt zurück und verschwindet, wie Trinakria aus den Wogen taucht und die Muscheln ihrer Gebirge entfaltet. Es war der Ätna.

Die Fahrt nach Palermo hat nicht den reinen Stil des Golfs von Neapel oder der Meerenge von Messina. Dass das Bild minder klassisch schön wäre, möchte ich nicht behaupten; viele ziehen es vor. Vielen ist es das liebste. Die goldene Muschel heißen sie das Paradies von Palermo und Monreale; denn es ist ein einziger Zitronen- und Orangenwald, wo Blüte und Frucht das ganze Jahr nebeneinander prangen. Phantastisch, aber nicht wild, in reicher Klarheit, eine unbeschreibliche Verschmelzung von Kraft und Harmonie türmen sich die Berge um das Tal, selten bis ans Meer tretend, die Hauptstadt und die Bucht schützend umfassend. Wohl ist dies der souveräne Hafen der Nordküste, dem die alte Hauptstadt Syrakus seit der Landung der Araber den Vorrang hat lassen müssen. Da rechts der Berg, abgetrennt von der Masse des Hintergrundes, muss der Monte Pelegrino sein, im Altertum Eirke genannt, wo der kühne „Blitz“, Hamilkar Barkas, Karthagos bester Held im ersten punischen Krieg, Hannibals Vater, die Römer in Panormos jahrelang in Schach hielt, so lang, dass er da droben das Land anbaute zur Verproviantierung und doch schließlich seiner Vaterstadt die militärische Ehre gerettet hat. Man kann sich recht gut denken, wie er ihnen von hier aus durch Überfälle und Streifzüge in den Bergtälern und Schluchten herum die Behauptung dieses Hauptplatzes, nach dessen Eroberung sie

sich schon fast Meister gefühlt in Sizilien, schwer und im Nutzen fast illusorisch gemacht hat.

Die Insel hat sich seit dem Altertum etwas gehoben. Einen großen Teil des alten Phönizierhafens finden wir im Giardino Garibaldi, dessen grandioses Kautschukgehölz inmitten des gotisch beherrschten Platzes uns doppelt fremdartig anmutet und uns gleich bei den ersten Schritten auf der Insel den Begriff gab von ihren exotischen Wundern und ihrer überraschenden Vereinigung bisher getrennter Vorstellungswelten. So tief ins Land also ging einst das Meer. Nicht umsonst hieß die Stadt Panormos. Sie war ganz Hafen. Der Rest des alten Hafens heißt die Cala. Wir kamen am ersten Vormittag nicht davon los, weil das Ufer von emsigen Karren, diesen Volksbilderfibeln, nur so leuchtete und läutete, welche uns beim Studium der entzückenden sizilianischen Volkskunst, auch der luxuriösen Rüstung der Pferde und Esel und der nicht weniger bunten Volkstypen, festhielten. Das Ziegenidyll mag auch insofern ein Recht haben, in meinen bescheidenen Notizen zu figurieren, als sie für das Haustier par excellence unserer Insel gelten darf schon seit den Tagen, da Theokrit sie poetisch geweiht hat. Ich erinnere mich einer Idylle, wo dem Kundigen eines beliebten Liedes als Honorar für dessen Vortrag das dreimalige Melken einer Ziege geboten wird.

So lässt mich selbst die Phönizier- und Karthagerstadt, die Stadt der Araber, Normannen und Hohenstaufen, gleich zuerst wieder an den Griechen denken.

Palermos schönstes Vermächtnis aus dem Altertum ist das Poseidonmosaik, heute im Museum. Der Meerbeherrscher mit dem Dreizack ist hier der echte und zugleich ebenbürtige und mindere Bruder des Zeus, wie er im Homer mit Würde, Resignation und nicht ohne das homerischen Göttern eigene Quintchen Rancune seinen Rang behauptet. Es ist nicht die reine Himmelsstirne des Bruders von Otricoli. Aber des Meeres Wesen aus Herrlichkeit und Unheimlichkeit fand wohl sein wahrstes Bild in diesem Gottesantlitz schönster Hoheit mit Tiefen jähren Wetterleuchtens.

* * *

Ein früher Morgen — denn es gilt bei den Ferrovie sicule den Tag gut ausnutzen — führte uns dem Meer entlang nach Westen. Mächtige Geranien und die kakteenartigen indischen Feigen säumen die Bahnlinie. Doch der wechselnde Reiz des Gestades darf uns die Blicke landeinwärts nicht gänzlich versäumen lassen. Unter den Städten der Küstenhöhe ist Carini, das man auch nicht bloß im Vorbeifahren kultivieren sollte. Zwar ist auch dieses noch keine Tochter der Hellenen. Das alte Hykkara war eine Stadt der Sikaner, welche, italienischen Stammes, die Insel noch vor den Sikulern eingenommen, und als ihnen jene aus der alten Heimat nachrückten und nachdrückten, in den westlichen Teil der Insel gedrängt wurden. Auch diesen noch vorangehende Bewohner Siziliens hält man heute für Iberer, doch nicht von Spanien hergelaufen, sondern auf der Wanderung dieses Volkes nach Westen. Wer da hinaufpilgern wollte, erführe von den Einwohnern bald, auf was sie stolz sind. Dieses Hykkara nahmen die Athener unter Nikias, und unter der in Sklaverei geführten Einwohnerschaft befand sich ein Beutestück, das später noch viel von sich reden machte, indem es seinerseits gar manchen Athener zum Sklaven machte. Es war dies ein zwölfjähriges Mädchen, welches als Priesterin der Aphrodite den Namen Laïs unsterblich gemacht hat. Dass das just dem gediegenen und pedantischen alten Nikias passieren musste, der mit seiner schwerfälligen Gewissenhaftigkeit die ganze athenische Expedition gegen Syrakus kompromittierte! Besser hätte die Verantwortlichkeit zu seinem Vetter Alkibiades gepasst. Aber der war ja bereits wieder abberufen worden, heim nach Athen, um sich im Hermokopidenprozess und wegen der Verspottung der eleusinischen Mysterien zu verantworten, gegangen — wenn auch nicht nach Athen. Nikias aber musste eben Geld auftreiben, nachdem sich von dem blauen Dunst, welchen die Segestaner den Athenern über ihre Finanzen vorgemacht hatten, nicht viel mehr als ein Trinkgeld niedergeschlagen hatte. Item: die Schönheit der Laïs aus Hykkara preist das ganze Altertum.

* *

Doch vom Tempel der Aphrodite zum Tempel der Demeter — nach der Halbinsel von Hykkara das wundervolle Halbrund

des Golfes von Castellammare, dessen Stadt uns gegenüber zwischen azurner Flut und dunkler, steiler Bergeshöhe hervorblitzt. Hier ist die Hafenstadt, die Marina Segesta. Hier ist die Mündung des Krimissos, dem wir schluchtaufwärts folgen in sein weites Tal. Am Krimissos hat Timoleon 340 seinen glänzenden Sieg über die Karthager erfochten, jener reine Held, der um die Zeit, da Chäronea der politischen Geschichte von Alt-Hellas das Ende bereitet, von Korinth der Tochterstadt Syrakus in höchster Not zu Hilfe gesandt, sie von Tyrann und Karthager befreit, die Freiheit und das Griechentum wieder hergestellt hat; eine der Idealgestalten des Altertums und wahrhaftig nicht bloß des Altertums.

Die Station Alcamo-Calatafimi bedient zwei berühmte Bergstädte arabischer Herkunft, im Osten die Heimat des Giulio d'Alcamo, des ersten Dichters in italienischer Sprache, Troubadour an Kaiser Friedrichs Hof; im Westen die Stätte von Garibaldis Sieg über den Bourbonen. Über Calatafimi ging man nach Segesta. Jetzt hat es für einzelne Züge eine Haltestelle vorher. So reden hier neben einander Neuzeit, Mittelalter und Altertum.

Und welches von den dreien hat uns? Schon vom Zug aus sahen wir ihn einen Augenblick heruntergrüßen von grüner Alpe, den Griechentempel. Nun hat unsere Straße die Höhe erreicht, wo sie mit dem Skamandros aufwärts zieht. Wieder hat er begrüßt. Dann auf Steinen über das Flüsschen um den Monte Vartaro, den Stadtberg, herum, hinauf durch das Herdengeläut und die erstaunten roten Sikulerrinder, vierfüßige Ureinwohner, die uns vielmehr an unsere Heimat als an Italien erinnern, hinauf zur Alphütte — da steht er noch vor uns, frei auf grüner Fels-terrasse, gegen Tobel und Bergwand. Es ist seltsam, Mittelalter und Neuzeit sollten uns hier gewiss mehr interessieren. Dort drüben der Dichter der „Rosa aulentissima“, die Wiege der italienischen Dichtung; dort hinten der Sieg und der Nationalheld des neuen Italiens — und hier der tote Tempel, der nie fertig gestanden, nie geweiht, nie gedient, ohne Cella, der Tempel dieser schlimmsten Griechenfeindin unter den Städten Siziliens, welche zweimal das Verhängnis über die Insel gebracht haben. Der Tempel dieser Asiaten. Denke sich diese Stimmung, wer kann. Sage sie, wer kann, in Worten. Auf einsamer, welt- und menschenferner grüner Alpe steht ein dorischer Tempel und herauf grüßt der an

jenem Tag unsagbar blaue Meerbusen. Wenn ich beim bösen Namen Segesta nie so recht die Weihe begriffen habe, mit der man mir von ihm sprach, jetzt siegte die Architektur über das Denken, das Räsonnieren. Oben das Schweigen des bald zweieinhalbtausendjährigen Tempels — unten die Kuhglocken.

Dunkel herrscht über das Volk. Die Elymer werden nach Elam zurückgeleitet und mit den Persern und Medern in Beziehung gebracht. Segesta schrieb sich selbst in alten Sagen von Troja her; seine zwei Flösschen heißen dem entsprechend Skamandros und Simoeis. Nie sind die drei Städte Segesta, Ergse und Entilla dem Griechen freund gewesen. Diese Asiaten haben sich lieber an die Phönizier und Karthager gehalten. Aber wenn die schönen, den Griechen nachgebildeten Münzen dieser Semiten von Siegen griechischer Bildung in den Hochburgen der fremden Rasse zeugen, so erzählen Segestas Tempel und Theater noch weit lauter von der Unterwerfung unter griechische Form, griechischen Geist, griechisches Leben.

Ist nun dieser Tempel nicht fertig geworden, so trägt er doch anderseits wieder keine Spuren der Zerstörung an sich. Die Stufen und die Säulen liegen und stehen noch heute da, wie sie aus dem Steinbruch gekommen sind. Die Stufen sollten die letzte genaue Bearbeitung erst an Ort und Stelle erfahren, die Säulen erst daselbst kannelliert werden. Man sieht auch an denen der Fassade eine Art Postament, die mit dem dorischen Stil nicht übereinstimmt und an der Längsseite fehlt. Der Fuß der Säule wurde eben für den Transport in dem Viereck gelassen, aus dem sie herausgeschaffen wurde, um Beschädigungen der Kante zu vermeiden. Diese Tempel, die nicht fertig werden, besonders die Riesenunternehmungen von Selinunt und Girgenti, erinnern an die vielen gotischen Kathedralen gleichen Schicksals, wie den Dom zu Siena. Liegt es aber der Gotik sozusagen im Wesen, unvollendet zu streben und die Arbeit von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben, so ist es hier die allgemeine Katastrophe des Griechentums welche die große Bauzeit abgeschnitten hat. Die Egestäer haben in der Bedrängnis unaufhörlichen Grenzmarkstreits mit der mächtigen Nachbarin am afrikanischen Meer, Selinunt, die große athenische Expedition veranlasst, nachdem sie eine zur Sondierung des Terrains und der Finanzen erschienene athenische Kommis-

sion durch schwindelhaften Aufwand gröblich getäuscht. Die Gesandten wurden aus Mengen von Silber- und Goldgeschirr, die aber jeder Gastgeber vorher zusammenpumpte, glänzend bewirtet, und den Tempelschätzen hatte man damit aufgeholfen, dass man vom Berge Ergse die Schätze des weltberühmten und weltbeschenkten Venusheiligtums — ebenfalls pumppte, sodass die Athener fabelhafte Begriffe von der Metallreserve der Bündniskandidaten heimbrachten. Als dann Sizilien den Riesenkampf glücklich durchgefochten hatte und sich zu erholen begann und die mächtigen Weststädte Akragas und Selinunt gewaltiger als je am Bauen waren, da warf sich das abermals beengte Segesta Karthago in die Arme, welches der hellenischen Herrlichkeit ein Ende machte. Was sich rettet, tut es auf Kosten der Freiheit, rettet sich in die Tyrannis. Die Regeneration durch Timoleon ist von kurzer Dauer. Nach dem Tode des Protektors tritt der Bankerott der Demokratie frisch zu Tage. Wieder kommen Tyrannen auf, natürlich von stetig sinkender Qualität, und Söldnerherrschaft. Dann die Römer. Kein Wunder, dass die Tempel der großen Zeit nicht fertig wurden.

Der neue Tempel lag außer- und unterhalb der Stadt. Sie selbst stand auf dem Monte Varvaro, fast ringsum von steilen Abstürzen geschützt und wie so manche dieser hohen Bergstädte des Innern nur durch Hunger, Durst, Verrat oder auch allzu-große Sicherheit zu bezwingen. Trümmer und Mosaik finden sich im Gestrüpp. In einer halben Stunde stehen wir vorn im Theater mit überwältigendem Blick auf Meer und Land und Berg. Man begreift, dass die feudalsten Plätze zu oberst waren. Die Akustik ist auch darnach. Jetzt weidet in der Orchestra mit leisem Geläute die Schafherde. Sonst sind wir allein mit Stille und Sonne.

LENZBURG

EUGEN ZIEGLER

